

KOMPAKT

GERMANISTIK

Ulrich Ammon
gestorben

Der an der Universität Duisburg lehrende Germanist Ulrich Ammon gilt als einer der Wegbereiter der Soziolinguistik in Deutschland. Schon früh untersuchte er, welche Schwierigkeiten das Dialektsprechen in Schule und Beruf mit sich bringt. Breitere Bekanntheit erlangte er mit seinem Grundlagenwerk „Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt“, das 2014 erschien und eine optimistische Bilanz des globalen Rangs unserer Muttersprache zieht. Populär ist auch das von Ammon mit herausgegebene „Variantenwörterbuch des Deutschen“. Das Nachschlagewerk enthält etwa 12.000 Wörter und Wendungen, die in den jeweiligen Ländern oder Regionen als Standard gelten. Leser erfahren darin etwa, dass „Sahne“ je nach Region auch Rahm, Obers oder Nidel genannt wird. Und die Bulette beispielsweise heißt auch Frikadelle, Fleischlaberl oder Hacktätschli. Der 1943 im schwäbischen Backnang geborene Ammon war auch WELT-Autor. Er starb, wie erst jetzt bekannt wurde, am 3. Mai nach langer Krankheit. mh

AMATEURFILM

Aufnahmen aus dem
Warschauer Getto

In Polen sind erstmals Aufnahmen eines polnischen Amateurfilmers aus dem Warschauer Getto während des Zweiten Weltkriegs gezeigt worden. Die etwa zehn Minuten langen Aufnahmen, die Alfons Ziolkowski im Jahr 1941 teilweise versteckt in dem Getto angefertigt hatte, wurde beim 16. Dokumentarfilm-Festival in der polnischen Hauptstadt als Teil der historischen Dokumentation „Warschau – eine geteilte Stadt“ veröffentlicht. Der polnisch-kanadische Regisseur des Dokumentarfilms, Eric Bednarski, war nach eigenen Angaben über Nachfahren Ziolkowskis an die Aufnahmen gelangt. Bislang waren nur Bilder der NS-Propaganda über das Getto bekannt.

VERSTEIGERUNG

Monets Heuhaufen
erzielt Rekordpreis

In New York ist der wohl teuerste Heuhaufen aller Zeiten versteigert worden: Das Gemälde „Meules“ von Impressionist Claude Monet ist am Dienstag beim Auktionshaus Sotheby's für 110,7 Millionen Dollar (98,8 Millionen Euro) unter den Hammer gekommen. Damit handelt es sich bei dem Bild, das Heuhaufen in der Sonne zeigt, nach Angaben von Sotheby's um das wertvollste jemals versteigerte Gemälde des Franzosen. Sieben Bieter hätten sich acht Minuten lang einen Wettstreit um das Meisterwerk geliefert, bis der Preis auf die Rekordsumme gestiegen war. Die Kunsthändler hatten es zuvor lediglich auf 55 Millionen Dollar taxiert. Bei seiner letzten Auktion vor 33 Jahren war „Meules“ noch für 2,53 Millionen an den Meistbietenden gegangen.

LANDESMUSEUM POMMERN

Silberschatz von
Anklam in Greifswald

Der Silberschatz von Anklam ist jetzt dauerhaft im Pommerschen Landesmuseum in Greifswald zu sehen. Der frühmittelalterliche Hacksilberschatz umfasst 82 Münzen und Münzfragmente, vier Barrenfragmente und einen fast vollständigen Armring. Gefunden wurde er im Herbst 2008 bei Ausgrabungen im Vorfeld der Errichtung der Ostsee-Pipeline in der Nähe von Anklam. Die Münzen stammen dem Museum zufolge teils aus Nordafrika, teils aus dem Gebiet des heutigen Iran und Irak. Geprägt wurden sie zwischen 580 und 820.



Kaum ein anderes Thema der Architekturgeschichte ist so von Theorie und Moral durchtränkt wie das „demokratische Bauen“. Man findet mehr Literatur zu diesem Topos als überzeugende gebaute Beispiele. Es geht um die Vorstellung, dass man demokratische Ideale in der Architektur unmittelbar zum Ausdruck bringen könne, vor allem durch „Transparenz“ und „Offenheit“, aber auch durch Verzicht auf Monumentalität und „hierarchische“ Bauformen. Die Schwächen dieser eindimensionalen Lesart von Architektur fangen schon damit an, dass sie für die Staatsbauten der Weimarer Republik nicht passt. Man betrachte nur die Entwürfe für den Platz der Republik vor dem Reichstagsgebäude aus den 20er-Jahren von Otto Kohtz, Hans Poelzig oder Martin Wagner, und man erkennt: Die führenden Baumeister der jungen Demokratie planten monumentale, steinerne Gebäude, als wollten sie der noch instabilen parlamentarischen Regierungsform mit ihrer Architektur Kraft und Festigkeit verleihen.

VON RAINER HAUBRICH

Populär wurde die Idee einer spezifisch „demokratischen Architektur“ erst in der jungen Bundesrepublik, deren Bauten ein Gegenbild zum steinernen Klassizismus der NS-Zeit schaffen sollten. Zum Glück stand in Bonn bereits das Gebäude der Pädagogischen Akademie aus den frühen 30er-Jahren, ein breit gelagerter, weißer Flachdachkubus mit Fensterbändern, der den Ideen des Dessauer Bauhauses entsprach. Hans Schwippert brauchte ihn 1949 nur noch für den Deutschen Bundestag herzurichten und um einen schlichten Plenarsaal zu erweitern – schon hatte die bescheidene Bonner Republik die ihr gemäße architektonische Kulisse. Aber das war nur die halbe Wahrheit. Denn Bundeskanzler Adenauer wählte im November 1949 als seinen Amtssitz das schlossähnliche Palais Schaumburg, das ein reicher Tuchfabrikant 1860 in einem Park errichtet hatte. Und Bundespräsident Theodor Heuss residierte ebenfalls hochherzhaftlich, nämlich in der spätklassizistischen Villa Hammerschmidt, dem ehemaligen Wohnsitz eines wohlhabenden Kaufmanns. Die obersten Repräsentanten der Bonner Republik hatten offenbar keine Probleme, in Gebäuden aus vordemokratischen Zeiten zu repräsentieren.

Die bis heute meistzitierte Rede zum Thema hielt 1960 der Jurist und SPD-Bundestagsabgeordnete Adolf Arndt in der Akademie der Künste in West-Berlin: „Demokratie als Bauherr“ lautete der Titel. Zwar verwies Arndt auf die Schwierigkeit, dem Gedanken der Demokratie architektonische Gestalt zu verleihen, zumal Parlamentarier und Behörden zumeist weit weniger klare Bauvorstellungen hatten als früher Könige oder Kirchenfürsten. Dennoch glaubte Arndt, dass demokratische Verhältnisse mittels Architektur abgebildet werden können. Er lieferte allerdings keine einzige konkrete Formvorstellung – bis auf die Forderung, auf jegliche Bauverkleidung und jedes Ornament zu verzichten: „Die architektonische Bauverkleidung entstamme einer Zeit, die viel verbarg und viel zu verbergen hatte.“ Eine rührend moralische Interpretation, aber sie geistert bis heute durch die Fachdebatten.

Als Musterbeispiel demokratischen Bauens am Rhein gilt der gläserne Kanzlerbungalow aus dem Jahre 1964. Aber auch dieses Gebäude von Sep Ruf zeigt, dass die Wirklichkeit nicht unbedingt der Architekturtheorie entspricht. Dieses „progressive“ Bauwerk entstand „undemokratisch“ als Direktauftrag des „konservativen“ Regierungschefs Ludwig Erhardt. Und der Kanzlerbungalow blieb für die Bürger unsichtbar, Besichtigungen waren nicht vorgesehen. Der „progressive“ Kanzler Willy Brandt dagegen mochte den Bungalow nicht, sondern zog es vor, in seiner „konservativen“ Villa aus dem Jahre 1938 auf dem Venusberg zu bleiben. Sie bot einfach mehr Komfort als die zum Teil winzigen Privaträume des Bungalows. Wie sich überhaupt in manchen Details dieses Bauwerks jene Verzerrung ankündigte, die eben auch ein Merkmal der Nachkriegsarchitektur wurde – man betrachte nur das niedrige Vordach über dem Haupteingang und den runden Waschbetonkübel darunter.

Kann man Demokratie bauen?

Vom Kanzlerbungalow am Rhein bis
zur Reichstagskuppel an der Spree: Eine
kurze Geschichte der Bundesrepublik
anhand ihrer Bauten in Bonn und Berlin



Im neuen Berlin durfte es wieder monumental sein: Marie-Elisabeth-Lüders-Haus mit der Spreebrücke



Wenn die Demokratie in einen NS-Bau zieht: Altbau des Berliner Auswärtigen Amtes aus den 30er-Jahren



Neuanfang im Bauhausstil: Die Pädagogische Akademie in Bonn wurde 1949 erster Sitz des Bundestages

Was ansonsten im bescheidenen Bonn gebaut wurde, ist kaum der Rede wert. Der SPD-Baupolitiker Peter Conradi nannte das Sammelsurium einst „Vereinigte Hüttenwerke“. Aber man war ja auch lange überzeugt, nur Provisorien zu errichten in der „provisorischen“ Bundeshauptstadt am Rhein. In den politischen Bekenntnissen verwies man auf Berlin, die „Hauptstadt im Wartestand“. Und kaum hatte man in den 80er-Jahren angefangen, Bonn dann doch repräsentativer auszubauen, etwa mit neuen Museen oder mit Günter Behnischs „heiterem“ Plenarsaal für den Bundestag, fiel die Mauer – und das Parlament zog samt Regierung wieder an die Spree.

Im Rahmen der Umzugsplanung erwog die damalige Bauministerin Irmgard Schwaetzer, ganz der Idee einer „demokratischen Architektur“ verhaftet, drei gut erhaltene Staatsbauten aus der Nazizeit in Berlin, die von der DDR weitergenutzt worden waren, abzureißen und an ihrer Stelle neue Verwaltungsbauten zu errichten. Aber weil es billiger war, zog das Finanzministerium dann doch in das „historisch kontaminierte“ ehemalige Reichsluftfahrtministerium von Hermann Göring an der Wilhelmstraße. Und auch das Auswärtige Amt und das Arbeitsministerium nutzen ehemalige NS-Gemäuer. Hat das der Demokratie geschadet?

Ein fester Bestandteil der Glaubenslehre vom „transparenten Bauen“ ist auch das von Norman Foster umgebaute Reichstagsgebäude in Berlin, wo die Bürger – wie es heißt – von der gläsernen Kuppel auf ihre Volksvertreter hinablicken und die politische Arbeit verfolgen können. Das Dach des Reichstagsgebäudes wird aber vor allem wegen der waghalsigen Rampen in der Kuppel besucht und wegen des spektakulären Rundblicks über Berlin. Was die Abgeordneten treiben, wird ja nicht dadurch transparent, dass man sie durch eine Glasscheibe sehen kann, sondern durch allgemein zugängliche Informationen.

Und wer heute noch behauptet, es sei die Absicht des Architekten und der Abgeordneten gewesen, mit der gläsernen Kuppel ein „demokratisches Zeichen“ zu setzen, kennt die Fakten nicht: Foster wollte dem Hohen Haus ein Flachdach verpassen, er hielt Kuppeln für Symbole des 19. Jahrhunderts, und viele „progressive“ Parlamentarier waren ebenfalls vehemente Gegner einer „konservativen“ Kuppellösung. Es war eine knappe Mehrheit im Ältestenrat, die Foster zum Entwurf einer Kuppel zwang, und dieses Votum wäre ohne die Beharrlichkeit des CSU-Politikers Oscar Schneider nie zustande gekommen. Eines von vielen Beispielen, die deutlich machen, auf welch tönernen Füßen eine politische Interpretation von Architektur steht.

Beim Wettbewerb für die Neubebauung des Spreebogens zeigte sich am deutlichsten, dass in der Berliner Republik auch wieder monumental gebaut werden durfte. Es ging um ein hoch symbolisches Terrain: Auf dem Platz der Republik hatte bis zu ihrer Versetzung in den Tiergarten die preußische Siegestsäule mit der goldenen Viktoria gestanden, und NS-Chefarchitekt Albert Speer hatte dort seine gigantische „Große Halle“ für Massenveranstaltungen geplant. Die Wettbewerbssieger Schultes & Frank antworteten darauf mit einem symbolischen „Band des Bundes“, das Speers Ideen noch im nachhinein durchkreuzen und die ehemaligen Stadthälften über die Spree hinweg sinnfölig verbinden sollte.

Der damalige Regierungschef Helmut Kohl sorgte dann – ganz undemokratisch – dafür, dass aus diesem lang gezogenen Band das Leitungsgebäude des Kanzleramtes deutlich als Würfel herausragt, um der Reichstagskuppel auf Augenhöhe zu antworten. Der Vorhof des Kanzleramtes sollte offen sein, damit jeder Bürger, ganz demokratisch, das Zeremoniell bei Staatsbesuchen mit rotem Teppich und Musikkorps verfolgen kann. Im Inneren des Leitungsgebäudes gelangen den Architekten helle Räume und ein luftiges, kunstvoll arrangiertes Treppenhaus mit wechselnden Ausblicken auf Platz der Republik und Tiergarten. Ob sich diese Offenheit und Transparenz auch im Regieren zeigt? Meistens bleibt das ein frommer Wunsch von Architekturtheoretikern.

■ Buch-Tipp: „Bauten des Bundes 1949–1989“ (Dom publishers)